

Werk

Autor: Cook, James; King, James

Verlag: Uebers.; Messerer

Ort: Anspach; Anspach

Jahr: 1789

Kollektion: digiwunschbuch

Signatur: BIBL KLAMMER 68:3

Werk Id: PPN684551829

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN684551829> | LOG_0026

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=684551829>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

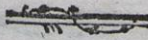
Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de


Drittes Kapitel.

Bauart im *Nootka-Sunde*. — Beschreibung des innern Theils ihrer Häuser. — Hausrath und Geschirr. — Von Holz geschnitzte Bilder. — Beschäftigung der Männer. — Arbeiten der Weiber — Ihre Speisen sowohl aus dem Thier, als Pflanzenreiche. — Art und Weise, solche zuzurichten. — Waffen. — Manufacturen und mechanische Künste. — Schnitzwerk und Mahlerey. — Kähne. — Fischerey und Jagdgeräthe. — Eiserne Werkzeuge. — Wie dieses Metall zu ihnen gekommen ist. — Bemerkungen über ihre Sprache, und Verzeichniß einiger Wörter. — Astronomische und nautische Wahrnehmungen im *Nootka-Sunde*.

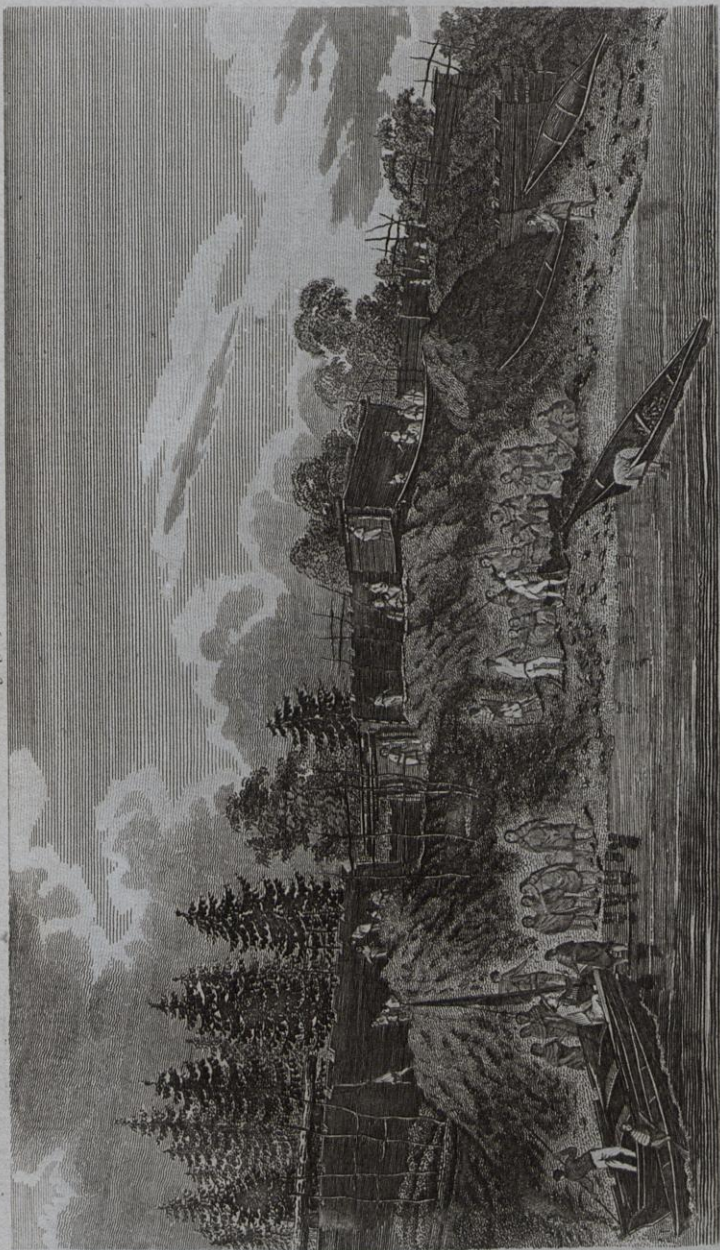
1778.

April.

Es scheint nicht, daß ausser den zwey vorhin angezeigten Flecken oder Dörfern, noch mehrere bewohnte Gegenden im *Nootka-Sunde* sind. Die Zahl der Einwohner dieser beiden Ortschaften kann vielleicht am sichersten nach der Anzahl der Kähne geschätzt werden, die den Tag nach unserer Ankunft die Schiffe umgaben. Sie beliefen sich auf hundert, und nach einem sehr mäßigen Anschlage, kann man im Durchschnitt, unbedenklich, fünf Köpfe auf einen Kahn rechnen. Da wir nun fast keine Weiber, keine sehr alte Leute noch Kinder und Jünglinge darauf gesehen hatten, so ist die Anzahl der Einwohner in beiden Orten gewiß nicht zu hoch gerechnet, wenn wir sie viermal so stark als die Leute in den Kähnen annehmen, oder die ganze Volksmenge auf zwey tausend Seelen schätzen.

NIEDERS.
STAATS-U. UNIV.-
BIBLIOTHEK
GÜTTINGEN

Cook's Voyage, Quarto Edition.



A VIEW of the HABITATIONS in NOOTKA SOUND.

Das Dorf am Eingange des Sundes liegt am Rücken einer Anhöhe, deren Abhang vom Strande an, bis zu dem Rande des Waldes, als in welchem Zwischenraume es gelegen ist, ziemlich steil hinan geht.

1778.

April.

Die Häuser sind in drey Reihen gebauet, so daß eine hinter der andern etwas höher steht; die größern Gebäude sind in der vordersten Reihe, die kleinern weiter zurück. An jedem Ende sind noch einige zerstreute Wohnungen angebracht. Diese Reihen werden in ungleichen Entfernungen, von engen Fußpfaden oder Gäßchen durchschnitten, die nach der Höhe zu gehen; diejenigen Gassen aber, die nach der Richtung der Häuser, zwischen den Reihen dahinflaufen, sind viel breiter. Obgleich diese Anlage einigen Schein von Regelmäßigkeit hat, so ist doch in Ansehung der Häuser selbst, keine Ordnung beobachtet; denn man weiß nicht, ob die Abtheilungen, die durch die Gassen und Gäßchen entstehen, ein Haus, oder ob es mehrere sind, so wenig regelmäßiger Unterscheid ist daran zu bemerken, weder von aussen noch innen. Sie sind aus sehr langen und breiten Dielen gebauet, *) die mit den Kanten auf

*) Die Wohnungen der mehr nördlich gelegenen Einwohner dieser Küste, wo Behring's Leute im J. 1741 landeten, scheinen denen im Noorkasunde ähnlich zu seyn. Müller beschreibt sie folgendermassen: Ces Cabanes étoient de bois, revêtus de planches bien unies et même enchantrées en quelques endroits. *Müller, Voyages et Découvertes par les Russes etc. p. 255.*



1778.

April.

einander gesetzt, und hie und da durch Bänder von Fichtenrinden an einander befestiget werden. Von aussen haben sie keine andere Stütze, als einige ziemlich weit aus einander stehende dünne Pfosten, oder Stangen, woran die Dielen ebenfalls vestigemacht sind; inwendig sind einige stärkere Stangen in schiefer Richtung angebracht. Die Seiten und beiden Giebel dieser Wohnungen sind sieben bis acht Fuß hoch; die Rückwand aber beträgt etwas mehr: daher denn die Planken, welche das Dach ausmachen, ein wenig abwärts hängen; sie liegen übrigens ganz unbefestigt darauf, so daß sie, bey Regenwetter zusammengerückt, bey guter Witterung aber wieder auseinander geschoben werden können, damit das Licht in die Wohnung fallen und der Rauch sich hinausziehen kann. Ueberhaupt sind es erbärmliche Wohnungen, an denen weder Fleiß noch Geschick zu sehen ist. An manchen Stellen passen die Seitenplanken ziemlich genau zusammen, an vielen stehen sie aber ganz aus einander; auch ist keine eigentliche Thüre darinnen angebracht, sondern man kommt bloß durch ein Loch hinein, welches entweder zufälliger Weise, durch die ungleiche Länge der Planken entstanden ist, oder diese Dielen sind zuweilen dergestalt befestigt, daß eine über die andere etwas weiter hervorgeht, und eine Oeffnung von ein Paar Schuhen läßt, durch die man ins Haus kommt. So sind auch einige Löcher oder Fenster an den Seiten zum Hinaussehauen angebracht, allein sie haben weder regelmäßige Form, noch schicklichen Platz.

Um den Regen abzuhalten, werden Stücken Mat-
ten davor gehängt.

1778.

April.

Befindet man sich innerhalb einer solchen Woh-
nung, so kann man öfters, ganz ununterbrochen,
durch eine lange Reihe dieser Gebäude, von einem
Ende bis zum andern hinschauen. Denn obgleich
auf jeder Seite, für den Aufenthalt mehrerer Fami-
lien, besondere Anfänge oder Spuren von Abthei-
lungen zu sehen sind, so sind sie doch so beschaffen,
daß die Aussicht dadurch nicht unterbrochen wird;
denn öfters bestehen sie blos aus Stücken von
Planken, welche von den Seitenwänden nach der
Mitte des Hauses herausgehen; wären sie ordent-
lich gemacht, so könnte das Ganze zu nichts besser
vergliehen werden, als zu einem langen Stalle, mit
einer doppelten Reihe von Ständen, und einem brei-
ten Durchgang in der Mitte. Dicht an der Rück-
wand dieser Abtheilungen, ist eine niedrige Bank von
Brettern angebracht, die nur an die fünf bis sechs
Zoll über den Fußboden erhöht und mit Matten
bedeckt ist, und der Familie zum Sitzen und Schla-
fen dient. Diese Bänke sind gemeiniglich sieben
bis acht Fuß lang, und vier bis fünf Fuß breit.
Zwischen diesen, und in der Mitte des Fußbodens,
ist der Feuerplatz, der aber weder Herd noch Schor-
stein hat. In einem Hause, welches sich am Ende
einer mittlern Reihe befand, und von den übrigen
durch eine hohe Zwischenwand abgesondert und re-
gelmäßiger angelegt war, als alle, die wir sahen,
waren vier dieser Bänke, die vier besondere Fami-

1778. lien einnahmen, welche aber durch keine Zwischen-
 April. bretter abgetheilt waren. Der mittlere Theil des
 Hauses schien allen gemeinschaftlich zuzugehören.

Ihr Hausgeräthe besteht vorzüglich aus einer großen Menge von Kisten und Schachteln von mancherley Größe, die an den Seitenwänden und Enden des Hauses aufeinander geschichtet stehen, und ihren Vorrath von Kleidern, Kunstwerke, Waffen und andere Dinge enthalten. Einige dieser Schachteln sind doppelt, so daß eine der andern zum Deckel dient; andere haben blos Deckel, die mit ledernen Riemen anstatt der Bänder versehen sind; noch andere, von der größten Sorte, hatten am obern Theile viereckigt ausgeschnittene Löcher oder Lücken, durch welche sie die Sachen hineinlegten, oder herausnahmen. Sie sind öfters schwarz angestrichen, und mit Zähnen von allerley Thieren besetzt, oder mit einer Art von geschnitztem Leistenwerke, und Figuren von Vögeln und andern Thieren geziert. Ihr übriger Hausrath besteht mehrentheils in länglicht viereckigten Zubern oder Wassereimern, worinn sie auch andere Sachen aufbehalten; in runden hölzernen Bechern und Mäßen; in kleinen, seichten, hölzernen Trögen, die ungefähr zwey Fuß lang sind, und woraus sie ihre Speise genießen; in geflochtenen Körben, Säcken von Mattenwerke u. d. gl. Ihr Fischergeräthe und andere Waaren liegen, oder hängen an verschiedenen Ecken und Enden des Hauses, ohne alle Ordnung herum, und das Ganze bietet einen vollständigen

1778.

April.

Anblick von Wust und Verwirrung dar. Die einigen Plätze, wo es noch ordentlich aussieht, sind ihre Ruhebänke; hier sieht man nichts als die Matzen, die überhaupt auch reiner, oder von feinerer Arbeit sind, als diejenigen, worauf sie in ihren Kähnen sitzen.

Die Unreinlichkeit und der Gestank in diesen Häusern ist wenigstens eben so groß, als die darin herrschende Unordnung. Sie dörren nicht nur die Fische darinn, sondern sie nehmen auch daselbst ihre Eingeweide aus, die, nebst den Gräten, den weggeworfenen Ueberbleibseln ihrer Mahlzeiten, und einer Menge andern Unraths überall haufenweise auf einander liegen, und, wie ich vermuthete, nicht eher weggeräumt werden, als bis der Haufe so groß geworden ist, daß man nicht mehr darüber hinweggehen kann. Mit einem Worte, ihre Häuser sind so unslätig wie Schweinställe, und sowohl innerhalb als außerhalb derselben riecht alles nach Fischen, Thran und Rauch.

Bei aller dieser Unsauberkeit und Unordnung sind doch viele Häuser mit Bildsäulen geziert, die aber freylich nicht viel mehr sind, als vier bis fünf Fuß hohe Klöße, von sehr starken Bäumen, die entweder einzeln oder Paarweise, am obern Ende des Hauses aufgestellt sind, und an deren Vordertheile ein ausgeschchnittes Menschengesicht zu sehen ist. Die Arme und Hände sind an den Nebenseiten angebracht, und mit verschiedenen Farben bemahlt, so daß das Ganze eine äusserst seltsame un-

1778. geheure Figur vorstellt. Der allgemeine Name
 April. dieser Bilder ist Klumma, diejenigen aber, die
 wir in einem Hause, als zwey Seitenstücke, unge-
 fähr drey bis vier Fuß weit auseinander gestellt
 sahen, nannte man Natchkoa und Matseta.
 Herrn Webbers Zeichnung von dem Innern eines
 dieser Häuser, wo ein Paar solcher Figuren vor-
 kommen, wird die Sache begreiflicher machen, als
 alle Beschreibung. Ein großer Theil dieser Klöße war
 mit einer Matte, gleich einem Vorhange, bedeckt,
 welche die Eingebornen allemal sehr ungerne weg-
 nahmen; wenn es aber geschah, so schienen sie diese
 Bilder auf eine geheimnißvolle Weise anzureden.
 Es ist auch zu vermuthen, daß sie ihnen zuweilen
 Opfer bringen; wenigstens gaben sie uns durch Zei-
 chen zu verstehen, so oft sie die Matten abhoben,
 wir sollten diesen Bildern ein Geschenk machen *)

*) Herr Webber mußte seine Opfer oft wiederhol-
 len, bis es ihm erlaubt war, diese Bilder ganz
 abzuzeichnen. Er drückt sich also hierüber aus:
 „Nachdem ich von den Wohnungen überhaupt
 „eine Zeichnung genommen hatte, sah ich mich
 „nach dem Innern eines Hauses um, durch dessen
 „Vorstellung die Lebensweise dieser Leute voll-
 „kommen anschaulich könnte gemacht werden,
 „und ich fand bald, was ich suchte. Ich war
 „eben mit meiner Arbeit beschäftigt, als ein
 „Mann mit einem Messer auf mich zukam, und
 „verdrüsslich zu seyn schien, daß ich meine Augen-
 „auf die beiden riesenmäßigen, von Holz geschnitz-
 „ten Menschengesichter richtete, die an dem einen
 Ende

Cook's Voyage, Octavo Edition.



The Inside of a House, in AOOTKA SOOTV.

NIEDERS.
STAATS- U. UNIV.-
BIBLIOTHEK
GÜTTINGEN

1778.

April.

Diese Umstände brachten uns ganz natürlich auf die Gedanken, daß sie Gottheiten vorstellen, oder sonst bildliche Zeichen eines religiösen oder abergläubischen Gegenstandes abgeben sollten. Bey alle dem aber haben wir öfters bemerkt, daß sie sich wenig aus diesen Figuren machen; denn, wenn sie wirklich Gottheiten vorstellen, so hätte ich mir getraut, für etwas weniges Eisen oder Kupfer, alle Götter der Ortschaft an mich zu kaufen. Ich habe keine gesez

„Ende des Zimmers standen, und nach der Weise
 „der Einwohner bemahlt waren. Ich kehrte mich
 „so wenig daran als möglich, und zeichnete fort.
 „Allein er suchte mich daran zu verhindern, in
 „dem er eine Matte nahm, und die Figuren so
 „bedeckte, daß ich sie nicht mehr sehen konnte.
 „Ich wußte, daß ich keine Gelegenheit mehr fin-
 „den würde, meine Zeichnung zu vollenden, der
 „Gegenstand war mir auch zu interessant, als
 „daß ich mein Vorhaben sogleich aufgegeben hätte;
 „ich dachte also, eine kleine Bestechung könnte
 „hier von guter Wirkung seyn. Ich nahm zu
 „dem Ende einen metallenen Knopf von meinem
 „Rock, und gab ihn hin, weil ich vermuthete, er
 „würde nicht unangenehm seyn. Mein Knopf
 „machte, daß die Matte sogleich wieder abge-
 „nommen ward, und ich konnte wieder nach Ges-
 „fallen arbeiten. Allein kaum hatte ich ange-
 „fangen, so kam mein Mann wieder, bedeckte
 „die Bilder, und trieb es so fort, bis ich alle
 „meine Knöpfe dahingegeben hatte; als er sah,
 „daß ich keine mehr vermochte, wurde ich auch
 „nicht mehr gestöhr.

Dritter Th.

S

1778. gesehen, die man mir nicht angeboten hätte, auch
 April. habe ich zwey bis drey von der kleinern Sorte
 eingehandelt.

Die Männer scheinen vorzüglich mit dem Fische-
 fange und dem Nachstellen der Land und Seethiere
 beschäftigt zu seyn, um sich und ihrer Familie
 Unterhalt zu verschaffen; denn wir sahen nicht,
 daß sich viele irgend einer häuslichen Arbeit unter-
 zogen. Dagegen arbeiteten die Weiber an leinenen
 oder wollenen Kleidungsstücken, und richteten die
 Sardellen zum Dörren zu, die sie auch in Körben
 vom Strande herauf tragen, sobald sie die Män-
 ner in ihren Rähnen herbey gebracht haben. Die
 Weiber werden noch überdem in kleinen Nachen
 ausgeschiedt, um Muscheln und andere Schalthiere
 zu fangen, vielleicht auch bey noch andern Gelegen-
 heiten; denn sie wissen mit diesen Fahrzeugen so gut
 umzugehen, wie die Männer. Befinden sich diese
 zu gleicher Zeit mit Weibern in einem Rähne, so
 bekümmern sie sich wenig um dieses schwächere Ge-
 schlecht, und denken nicht daran, sie bey der schwe-
 ren Ruderarbeit abzulösen. Ueberhaupt haben wir
 nicht gesehen, daß sie bey irgend einem Vorfalle
 den Frauenspersonen mit einer besondern Achtung
 oder Zärtlichkeit begegnet hätten. Die trägsten
 und müßigsten Geschöpfe aber in der ganzen Ge-
 meinheit, sind die jungen Leute. Entweder saßen sie
 in zerstreuten Haufen, und wärmten sich an der
 Sonne, oder sie lagen am Ufer, im Sande, und
 wälzten sich, wie eine Heerde Schweine herum,

1778.

April.

ohne die mindeste Bedeckung am Leibe zu haben. Diese Vernachlässigung des Wohlstandes kann indessen nur den Mannspersonen vorgeworfen werden; denn die Weiber waren durchgehends anständig bekleidet und sie betrugten sich überhaupt ungemein ehrbar. Diese ihrem Geschlechte so anständige Zucht und Bescheidenheit machte sie um so schätzbarer, da an den Männern keine Spur von Schamhaftigkeit zu entdecken war. Uebrigens würden wir uns zu viel anmassen, wenn wir bey einem Besuch von wenigen Stunden — denn der erste kann hier nicht in Anschlag kommen — genaue Rechenschaft von der häuslichen Lebensart und den gewöhnlichen Beschäftigungen der Eingebornen geben wollten. Es ist leicht zu erachten, daß bey einer solchen Gelegenheit, wie unsere Ankunft war, die meisten Einwohner des Dorfes ihre Arbeit werden haben liegen lassen, und daß unsere Gegenwart die gewöhnliche Lebensweise in ihren Häusern unterbrechen mußte, daß sie sich mithin ganz anders zeigten, als wenn sie, in ihren Feyerstunden und übrigem geselligen Leben, sich allein überlassen waren. Die häufigen Besuche, die sie unsern Schiffen in ihren Rähnen machten, setzten uns schon mehr in Stand, von ihrem Charakter, und selbst einigermaßen von ihrer Lebensart richtig zu urtheilen. Es scheint, daß sie einen großen Theil ihrer Zeit, wenigstens den Sommer hindurch, in diesen Rähnen zubringen; denn wir bemerkten, daß sie nicht nur öfters darinnen aßen

1778.

April.

und schließen, sondern sich auch darinnen auskleiden, und auf eben die Weise an die Sonne legten, wie wir es in ihrem Dorfe gesehen hatten. Ihre großen Kähne sind auch hiezu geräumig genug, und so trocken, daß, wenn das Wetter nicht regnerisch ist, sie bey einem Schirmdache von Fellen, bessere Wohnungen abgeben, als ihre Häuser.

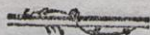
Im Grunde bestehen ihre Nahrungsmittel in allem, was sie sowohl von Thieren als Gewächsen bekommen können, doch leben sie mehr von jenen als von diesen, und die See, die ihnen Fische, Muscheln, kleine Schaalthiere und andere See- thiere liefert, scheint sie hierinnen am reichlichsten zu versorgen. Unter den Fischen sind die Haringe, die Sardellen, die beiden erwähnten Arten von Meerbrassen, und eine kleine Gattung von Kabeljau die vorzüglichsten. Die Haringe und Sardellen werden nicht nur in den Zeiten ihrer Züge frisch gegessen, sondern sie wissen sich auch davon einen großen Vorrath zu verschaffen, indem sie sie trocknen und räuchern, nachher in Matten einmāhen, und große Ballen von drey bis vier Fuß ins Gevierte daraus machen. Die Haringe liefern ihnen noch einen ansehnlichen Vorrath von Speise; denn sie wissen die große Menge des Rogens auf eine sonderbare Weise zuzubereiten. Sie bestreuen nämlich, oder incrustiren damit kleine Keiser von der Canadischen Zanne, oder bestreichen damit ein langes, schmales Seegras, welches sehr häufig an den Klippen unter dem Wasser wächst. Diese Art

von Caviar, wird in Körben und Säcken von Matten bis zu weiterm Gebrauch aufgehoben, und vor dem Genuß in Wasser getaucht. Man kann dieses als das Winterbrod der Einwohner ansehen, und es hat keinen übeln Geschmack. Sie essen noch den Kogen von einigen andern Fischen, die nach der Größe dieser Eyer zu urtheilen, besonders groß seyn müssen; aber diese Kogen haben einen ranzichten Geschmack, und riechen sehr übel. Es scheint nicht daß sie, ausser den Häringen und Sardellen, andere Fische als Vorrath für eine lange Zeit aufzubewahren suchen; denn ob sie gleich auch einige wenige Brassen und Seehähne, (*chimaerae*) deren es hier eine Menge giebt, aufreißen und trocknen, so räuchern sie solche doch nicht, wie ihre Häringe und Sardellen.

Nächst diesen sind die breiten Gienmuscheln, die in großem Ueberflusse im Gunde gefunden werden, eine der vorzüglichsten Nahrungsquellen der Einwohner. Sie rösten sie in ihren Schaalen, reihen sie sodann an lange hölzerne Spießchen an, und heben sie zu künftigem Gebrauch auf. Sie werden hernach ohne weitere Zubereitung gegessen, es sey dann, daß sie sie zuweilen in Del anstatt der Funke eintauchen. Andere Seeprodukte, als z. B. die kleinern Schaalthiere, machen zwar auch einen Theil ihrer Speisen aus, sie können aber, in Vergleich mit jenen ersterwähnten, nicht zu den allgemeinen gewöhnlichen Nahrungsmitteln gerechnet werden.

1778.

April.



1778.

April.

Unter die Seeethiere, die wir sie speisen sahen, gehören vorzüglich die Meerschweine. Sie schneiden das Fett oder die Schwarte, so wie das Fleisch, in breite Stücke, trocknen und räuchern sie, wie die Häringe und essen sie ohne weitere Zubereitung. Aus dem frischen Fleische dieses Thiers wissen sie eine Art von Brühe zu bekommen, wobey das Verfahren sonderbar genug ist. Sie thun nämlich Stücke von diesem Fleische in ein viereckigtes hölzernes, mit Wasser angefülltes Gefäße, und werfen glühende Steine hinein; dieses setzen sie so lange fort, bis sie denken, daß alles genug gekocht und gesotten habe. Die frischen, wie die abgelöschten Steine, werden mit einem gespaltenen Stecken, der ihnen zu einer Zange dient, hinein gethan und herausgenommen, und das Gefäß steht zu dem Ende sehr nahe am Feuer. *) Dieses ist ein sehr gewöhnliches Gericht bey ihnen, und scheint eine sehr kräftige, nahrhafte Speise zu seyn. Der Thran, den sie sich von diesem und andern Seeethieren zu verschaffen wissen, wird von ihnen in beträchtlicher Menge gebraucht, und sie schlürfen ihn entweder allein, aus einem großen hornenen Löffel, oder sie gießen ihn als Brühe an ihre übrigen Speisen.

Es ist zu vermuthen, daß sie auch andere Seeethiere, als Robben, Meerottern und Wallfische essen; denn wir fanden nicht nur viele Rob-

*) Dieses Verfahren hat Hr. Webber in seiner Zeichnung von dem Innern eines Hauses im Noorkasunde abgebildet. S. S. 272.

benz und Otterfelle bey ihnen, sondern auch eine große Menge von allerley Geräthe und Werkzeugen, womit diese Thiere gefangen oder erlegt werden konnten. Ein sicherer Beweis, daß sie zuweilen von daher ihren Unterhalt nehmen, ob sie gleich diese Thiere nicht zu aller Jahreszeit, in großem Ueberfluß werden fangen können, welches unter andern auch der Fall während unseres Hierseyns mag gewesen seyn; denn wir sahen weder frisches Fleisch, noch frische Häute dieser Art.

1778.

April.

Eben dieses gilt vermuthlich auch von den Landthieren. Sicher machen die Eingebornen Jagd darauf, allein gegenwärtig waren sie sehr rar; wir sahen kein einziges Stück von ihrem Fleische, und ob wir gleich ziemlich viel frische Häute und Bälge sahen, so mögen die Einwohner doch die meisten davon von andern Volksstämmen eingetauscht haben. Mit einem Wort, alle Umstände geben zu erkennen, daß diese Leute ihre vorzüglichsten Speisen aus dem Thierreiche, von der See erhalten, wenn wir etwa einige Vögel ausnehmen, worunter die Seemewen, oder Seehüner (Gulls or Sea-fowl,) die sie mit Pfeilen schießen, den ersten Platz behaupten.

Wir haben bereits gesagt, daß die canadischen Tannenreiser und das Seegras, welches sie mit Fischrogen bestreuen, als ihre einige vegetabilische Winter Speise könne angesehen werden; so wie aber der Frühling herannahet, bedienen sie sich auch anderer Gewächse, je nachdem sie die Zeit liefert. Die gemeinsten, die uns davon vorkamen, waren



1778. zweyerley Arten lilienartiger Zwiebeln, davon die
 April. eine bloß mit einem glatten, die andere aber mit
 einem gekörnten Häutchen überzogen war. Man
 nannte sie Mahlatte und Koohquoppa; sie ha-
 ben einen milden, süßlichten Geschmack, sind etwas
 schleimicht, und werden roh gegessen. Eine an-
 dre Wurzel, die sie Aheita nennen, und wie un-
 ser Süßholz schmeckt, nebst einer Farrenkrautwurzel,
 daran die Blätter sich noch nicht geöffnet hatten,
 kamen nach jenen, am häufigsten vor. Sie essen
 noch eine andere kleine Wurzel roh, die ungefähr
 von der Dicke der Sarsaparilla ist, und einen
 süßlichte schalen Geschmack hat; wir wissen aber
 nicht, zu welcher Pflanzengattung sie gehört. Noch
 bemerkten wir eine grosse, handförmig getheilte
 Wurzel, die die Einwohner nahe am Dorfe aus-
 gruben, und nachher aßen. Es ist wahrscheinlich,
 daß sie bey vorrückender Jahreszeit noch viele an-
 dere bekommen, von denen wir nichts wissen; denn
 ob zwar nirgends eine Spur von Anbau wahrzu-
 nehmen ist, so sahen wir doch eine grosse Menge
 Erlen, Stachelbeer- und Johannisbeerstauden,
 deren Früchte sie frisch genießen mögen; denn wir
 haben gesehen, daß sie sogar Johannisbeer- und
 Lilienblätter von der Pflanze abgebrochen und ge-
 gessen haben. Doch muß man sagen, daß das
 Milde und Süßlichte bey allen ihren Speisen ein
 Haupterforderniß zu seyn scheint. Was nur einen
 etwas scharfen Geschmack hat, lieben sie nicht, und
 sie aßen durchaus keinen Knoblauch oder andere

laucharten, ob sie uns gleich eine Menge davon zum Verkauf brachten, als sie merkten, daß wir sie gerne aßen. Ueberhaupt schienen ihnen unsere Speisen nicht zu schmecken, und wenn wir ihnen gebrannte Wasser anboten, so schlugen sie solche aus, als ob es etwas unnatürliches und den Gausmen unangenehm reizendes wäre.

1778.

April.

Wir haben schon bemerkt, daß sie einige kleine frische Seezierarten ohne weitere Zubereitung essen: sonst aber pflegen sie alle ihre Speisen zu rösten oder zu braten; denn von unserer Art, Gerichte kochen oder fochen zu lassen, wissen sie nichts, man müßte denn die Art, ihr Meerschweinfleisch zuzurichten, dafür gelten lassen. In der That sind auch ihre Gefäße, die alle von Holz sind, nicht geschickt dazu.

Wir können nicht sagen, ob sie eine bestimmte Essenszeit haben; denn wir sahen sie zu allen Stunden in ihren Kähnen Mahlzeit halten. Ich vermuthe aber, daß es gewöhnlich gegen Mittag geschehe, weil wir bey unserm Besuche im Dorfe um diese Zeit verschiedene Gefäße mit ihrer Meerschweinbrühe bey der Feuer sahen.

Ihre Waffen bestehen aus Bogen und Pfeilen, Speißen, kurzen Knütteln von Knochen, die den neuseeländischen Patoo-patoos etwas gleichen, eine Art kleiner Keilhauen, die von dem gewöhnlichen americanischen Tomahawk wenig verschieden sind. An den Speißen und Pfeilen sind die Spitzen gemeiniglich von Knochen, doch haben



1778. wir auch verschiedene Pfeile mit eisernen Spitzen
 April. gesehen; die von Bein sind gezackt. Der Tomas
 hawf ist ein sechs bis acht Zoll langer Stein, der
 an einem Ende zugespitzt, mit dem andern aber in
 einen hölzernen Griff eingelassen ist. Der Griff
 stellt einen Menschenkopf mit dem Halse vor, und
 der Stein ist dergestalt in den Mund befestiget, daß
 er einer ungeheuern Zunge daran gleich sieht. Um
 mehrer Aehnlichkeit willen, ist der Kopf mit Men-
 schenhaaren besetzt. Diese Waffe heißen sie Taa-
 weesch oder Tsusseeah; auch haben sie noch eine
 steinerne, neun Zoll oder auch einen Schuh lange
 Waffe, mit einer vierseitigen Spitze, die sie Seeait
 nennen.

Aus der Menge ihrer steinernen und andern
 Waffen läßt sich schliessen, daß ihre Treffen in einem
 allgemeinen Handgemenge bestehen; auch zeigten die
 vielen Menschenschedel, die sie uns zu Kauf brach-
 ten, nur allzu deutlich, daß ihre Kriege häufig und
 blutig seyn müssen.

Ihre Handarbeiten und mechanischen Künste
 sind wirklich von größerem Umfange, und zeigen so-
 wohl in Ansehung der Anlage als der Ausführung,
 von weit mehr Erfindsamkeit, als man von der na-
 türlichen Fähigkeit dieses Volkes und der in vieler
 andern Rücksicht unter ihnen fortgerückten Cultur
 erwarten sollte. Die leinenen und wollartigen Klei-
 dungsstücke, mit denen sie sich bedecken, und welche
 unter ihre ersten Bedürfnisse gehören, machen auch
 ihre vorzüglichste Manufacturwaare aus. Jene ver-

1778.

April.

fertigen sie aus dem Splinte von Tannens oder Fichtenbäumen, den sie durch häufiges Klopfen, dem gebrochenen Hanf ähnlich zu machen wissen. Ist diese Materie gehörig zubereitet, so wird sie zwar nicht gesponnen, aber man spreitet sie über einen Stab, der auf zwey andern aufrecht stehenden Pfählen befestiget ist, dergestalt aus, daß die, unter dieser einfachen Maschine niedergekauerte Person, sie in kleine, halb Zoll weit aus einander stehende Knoten schürzen kann. Bey diesem Geflechte kann zwar der Zeug nicht so dicht und straff als der gewebte werden, allein die Faserbüschelchen zwischen den Knöten, füllen die Zwischenräume hinreichend genug aus, daß keine Luft durchdringt; und der Zeug selbst hat noch den Vorzug, daß er weicher und geschmeidiger ist. Ihre wollenartigen Kleidungsstücke, die sie, wahrscheinlicher Weise, auf eben diese Art verfertigen, sehen vollkommen aus, als wenn sie auf dem Stuhle gewebt wären, obgleich, der verschiedenen darinnen angebrachten Figuren wegen, diese Vermuthung nicht wohl statt finden kann, und dergleichen Arbeit Werkzeuge von so verwickeltem Mechanismus voraussetzt, die diesem Volke nicht wohl zuzutrauen sind. Es ist immer genug, daß sie solche Zeuge blos auf freyer Hand zusammenbringen. Die Art der Feinheit ist daran sehr verschieden. Einige gleichen unserm gröbsten Fries, andere unsern Flanellen von der feinsten Sorte, ja sie sind öfters nicht nur linder, sondern auch wärmer. Es scheint, daß sie zu dieser Arbeit die Wol-



1778. lenhaare der Füchse, der braunen Luchse und anderer Thiere nehmen. Die Luchshaare sind unstreitig die feinsten, und in ihrem natürlichen Zustande, der Farbe nach, nicht viel von unserer gemeinen groben Schaafwolle verschieden; sind sie aber

April.

verarbeitet und mit andern straffern Haaren dieses Thiers vermengt, so sehen sie etwas anders aus. Die Verzierungen oder Figuren in dergleichen Zeugen sind gemeinlich von einer andern Farbe, und mit vielem Geschmacke vertheilt. Sie sind meistens entweder dunkelbraun oder gelb; letztere Farbe ist in den ganz neuen Stücken so schön, daß sie in unsern vortreflichsten Teppichen nicht heller seyn könnte.

So viel Geschmack und Zeichnung die Einwohner in den Figuren auf ihren Kleidungen verrathen, eben so viele Liebhaberey zeigen sie auch für das Schnitzwerk, welches auf allen ihren hölzernen Arbeiten angebracht ist. Man sieht keines ihrer Geräthe ohne zierliches Leistenwerk, oder ohne Figur irgend eines Thiers; aber fast auf allen sind Menschengesichter vorgestellt, besonders auf den Vögelförmigen Figuren, und den ungeheuern Klößen, deren wir oben gedacht haben, selbst auf ihren steinernen und knöchernen Waffen. Die Zeichnung an allen diesen Stücken ist immer, dem Gegenstand, den sie vorstellen sollen, so ähnlich, daß man ihn leicht erkennen kann, obgleich das Schnitzwerk selbst daran nicht so fein ausgearbeitet ist, als ein geschickter Künstler sogar bey einer schlechten Zeichnung

anbringen würde. Doch muß man hiervon einige Masken, die Menschenköpfe vorstellen, ausnehmen, woben sie sich als gute Bildhauer zeigen. Denn man erkennt nicht nur daran ihre allgemeine Nationalbildung, sondern alles bis auf den kleinsten Theil, ist nach dem richtigsten Verhältnisse, und auf das fleißigste ausgearbeitet. Diese Leute finden so viel Geschmack an dergleichen Schnitzwerke, daß man allerley Arten von Figuren in großer Menge bey ihnen antrifft, als kleine Menschenbilder, Vögel, Fische, Land- und Seethiere, Modelle von ihren Hausgeräthe, von ihren Kähnen, u. dergl.

1778.

April.

Da die nachahmenden Künste so sehr mit einander ver schwistert sind, so ist es kein Wunder, wenn die Eingebornen mit der Geschicklichkeit allerley Figuren in ihre Zeuge zu wirken, und in Holz zu schnitzen, noch die Kunst verbinden, sie in Farben abzubilden. Wir haben oft die ganze Art, wie sie ihre Wallfische fangen, auf ihren Mützen vorgestellt gesehen. Diese Mahleren war freylich etwas roh, aber sie kann doch zu einem Beweise dienen, daß, wenn gleich diese Völkerschaft noch nicht auf die Kunst zu schreiben verfallen ist, sie doch gewisse Begriffe hat, wie diese oder jene Handlung, auch ohne mündliche Ueberlieferung oder angeerbte Gesänge, auf eine dauerhafte Weise könne aufbewahrt und vorgestellt werden. Ihre Geräthschaften sind noch mit verschiedenen andern Figuren bemahlt; wir können aber nicht sagen, ob es Sinnbilder, oder Zeichen von festgesetzter Bedeutung seyn sollten,

1778. oder ob es blos Geschöpfe ihrer Einbildungskraft
 April. waren.

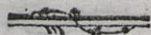
Ihre Kähne und Nachen sind von sehr einfacher Bauart, aber sie scheinen zu ihrem Gebrauch sehr zweckmäßig eingerichtet zu seyn. So gar die größten, welche zwanzig und oft noch mehr Personen enthielten, sind aus einem einzigen Baume gezimmert. Viele sind vierzig Fuß lang, sieben breit und drey Fuß tief. Sie werden schon von der Mitte aus, nach beiden Enden zu, allmählig schmaler. Das Hintertheil endiget sich ganz senkrecht, und hat oben einen Knopf; das Vordertheil aber, welches ungleich länger ist, und sich mehr auf und vorwärts richtet, läuft in eine gekerbte Spitze oder in einen Schnabel aus, der weit höher ist, als die Seiten des Kahns, die in gerader Linie fortgehen. Die meisten dieser Kähne sind ohne alle Verzierung, doch ist an einigen etwas Schnitzwerk angebracht, und man beschlägt zuweilen die Oberfläche mit Robbenzähnen, wie mit Nägeln, eben so, wie die Masken und Waffen damit besetzt sind. An einigen wenigen war eine Art von doppeltem Vordertheil, gleich einem großen Wasserbrecher, welches mit der Figur eines Thiers bemahlt war. In den Kähnen selbst sind keine andere Sitze, oder Stützen angebracht, als etliche runde Stangen, die etwas dicker als ein spanisches Rohr seyn mögen, und, in halber Tiefe des Kahns, querüber befestiget sind. Diese Fahrzeuge sind sehr leicht, und ihre Breite und Flachheit macht, daß sie auf dem Wasser sicher dahin

1778.

April.

streichen, ob sie gleich keinen Ausleger haben. In diesem Stücke unterscheiden sich diese Völker nicht nur von den Insulanern der Südsee, und den Einwohnern der mittäglichen Theile von Ostindien, sondern auch von allen andern americanischen Nationen. Ihre Ruder sind klein und leicht. Sie haben einigermassen die Form eines großen zugespitzten Blattes, welches in der Mitte am breitesten ist, und gegen den Schaft hin, allmählig schmaler wird. Sie sind in Allem fünf Fuß lang; die Eingebornen wissen, durch beständige Übung, sehr geschickt damit umzugehen, und sie müssen ihnen die Seegel ersetzen, von denen sie nichts wissen.

Ihre Fischeren, und Jagdgeräthe sind zweckmäßig ausgedacht und sehr gut gearbeitet. Sie bestehen aus Netzen, Angeln und Leinen, Harpunen, Fischgabeln, und einem rudersförmigen Instrument, welches zwanzig Fuß lang, vier bis fünf Zoll breit und einen halben Zoll dick seyn mag. An jeder Kante ist es, auf zwey Drittel der Länge, mit scharfen, etwa zwey Zoll langen Zähnen besetzt; das dritte Drittheil macht den Griff aus. Mit diesem Instrumente fangen sie Haringe, Sardellen und andere kleine Fische, wenn sie in ihren Zügen ankommen: sie schlagen nämlich damit in die Haufen, und die Fische bleiben entweder an den Zähnen oder zwischen denselben hängen. Ihre Angeln sind von Knochen oder von Holz, und man sieht nichts künstliches daran; aber die Harpunen, mit welchen sie Wallfische und andere geringere Meerthiere erles



1778.

April.

gen, zeugen von Erfindsamkeit. Sie bestehen aus einem gedoppelten Hacken von Knochen, in dessen Mitte eine ovale Platte von einer Muschelschale ist, und welche zugleich die Spitze des Instruments ausmacht. Hieran wird ein, zwey bis drey Klaftern langes Seil gebunden; um nun die Harpune werfen zu können, bedienen sie sich eines zwölf bis funfzehn Schuh langen Schaftes, woran sie das Seil befestigen, an dessen andern Ende man die Harpune angebracht hat, so daß sie vom Schaft getrennt bleibt, der, gleich einen Ankerwächter, immer über dem Wasser zu sehen ist, wenn gleich das Thier mit der Harpune davon schwimmt, oder sich untertaucht.

Wir können nicht sagen, auf welche Art sie die Landthiere fangen oder töden; es ist aber zu vermuthen, daß sie nach den kleinern Arten mit Pfeilen schießen, und Bären, Wölfe und Füchse mit ihren Spiesen angreifen. Wir haben auch allerley Arten von Nezen bey ihnen gesehen, die sie, wahrscheinlich, zu gleicher Absicht gebrauchen*); denn als sie uns deren einige zu Markt brachten, zogen sie sie zuweilen über die Köpfe, als wollten sie uns dadurch ihren Gebrauch andeuten. Manchmal locken sie auch die Thiere in die Falle, indem sie eine Thierhaut umnehmen und auf allen Vieren kriechen, welches sie nach den Proben, die sie uns davon

*) In Kamtschatka werden die Seeottern unter andern auch in Nezen und Schlingen gefangen. S. Coxe's Russian Discoveries, p. 12.

1778.

April.

ablegten, recht geschwind und fertig können, und dabey einen wiehernden Laut von sich geben. Ihre Masken, sowohl die von Holz geschnitten, als die wirklichen, trockenem Thierköpfe, von allerley Art, werden unfehlbar bey dieser Gelegenheit gebraucht.

Die Materialien anlangend, deren sie sich bey Verfertigung ihrer verschiedenen Geräthschaften bedienen, so ist zu bemerken, daß sie alle ihre Seilerarbeit aus Riemen von Häuten, Sehnen von Thieren, oder dem linnenartigen Splinte machen, welchen sie zu der Manufactur ihrer Mäntel gebrauchen. Die Sehnen waren öfters von so beträchtlicher Länge, daß sie von keinem andern Thiere als von Wallfischen seyn konnten. Dieses gilt auch von den Knochen, woraus sie ihre oben erwähnten Waffen und andere Werkzeuge verfertigen, als z. B. die Klöppel zum Baumbast schlagen, die Spitzen an ihren Speeren, und die Widerhacken an ihren Harpunen.

Ihre große Geschicklichkeit, das Holz zu bearbeiten, mögen sie einigermaßen auch ihren eisernen Werkzeugen zu verdanken haben. Unsers Wissens bedienen sie sich keiner andern; nur gegen die Letzte haben wir einen beinernen Meißel bey ihnen wahrgenommen. So mancherley Werkzeuge von verschiedener Materie sie auch ursprünglich mögen gehabt haben: so ist doch sehr wahrscheinlich, daß sie auf eine Menge Vortheile erst verfallen seyn werden, nachdem sie mit diesem Metall bekannt geworden sind.

Dritter Th.

1778.

April.

Nunmehr bedienen sie sich dessen bey allen ihren Holzarbeiten, aber sie haben ihm noch zur Zeit keine andere Form gegeben, als die eines Meißels oder eines Messers. Ersterer ist ein langes, flaches Stück Eisen, welches in einen hölzernen Griff eingelassen ist; ein Stein dient ihnen anstatt des Schlägels oder Hammers, und mit einem Stück Fischhaut wird die Arbeit glatt gemacht. Ich habe Meißel gesehen, die acht bis zehen Zoll lang und drey bis vier Zoll breit waren, insgemein aber sind sie viel kleiner. Ihre Messer sind verschieden, und viele darunter von beträchtlicher Größe; die Klingen sind beinahe sichelförmig, aber die Schneide ist am äussern, oder convergen Theile. Die meisten die wir sahen, waren ungefähr von der Breite und Dicke eines eisernen Fassbandes, und ihre sonderbare Form giebt zu erkennen, daß sie keine europäische Waare sind. Wahrscheinlich sind sie nach dem Muster ihrer eigenen ursprünglichen Werkzeuge gefertigt worden. Alle diese eisernen Instrumente schärfen sie auf einer groben Art von Wesstein, auch suchen sie selbige beständig blank zu erhalten.

Sie nennen das Eisen, aber auch das Zinn und alle weiße Metalle, SeeKemaile. Da jenes erste Metall bey dieser Völkerschaft so allgemein eingeführt ist, so war sehr natürlich, daß wir der Quelle nachspürten, woher sie es könnten erhalten haben. Gleich nach unserer Ankunft im Grunde entdeckten wir, daß die Einwohner nicht nur mit

1778.

April.

dem Tauschhandel bekannt waren, sondern auch einen großen Hang darnach blicken ließen. In der Folge wurden wir auch überzeugt, daß diese Bezüge von Verkehr nicht durch vorübergehende Besuche von Fremden bey ihnen entstanden sind, sondern aus ihrer Art zu handeln, konnte man leicht abnehmen, daß sie vollkommen daran gewöhnt und nicht weniger hiezu geschickt waren, als erpicht sie darauf schienen. Mit wem sie aber eigentlich Handel treiben, läßt sich so leicht nicht bestimmen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß verschiedene Dinge, die wir bey ihnen fanden, als Eisen, Messing u. d. g. entweder ursprünglich aus europäischen Werkstätten, oder von andern civilisirten Nationen herkämen; allein wir haben Gründe zu glauben, daß sie solche nicht unmittelbar von diesen Nationen erhalten haben. Wir konnten nie bey ihnen auf eine Spur kommen, daß sie vorher Schiffe wie die unsrigen gesehen, oder mit Leuten wie wir, gehandelt hätten. Sie erkundigten sich bey unsrer Ankunft, durch sehr bedeutungsvolle Zeichen und mit aller Angelegenheit, ob wir uns bey ihnen niederzulassen gedächten, und ob wir als Freunde kämen. Sie gaben uns hiebey zu verstehen, daß sie uns aus gutem Willen Holz und Wasser umsonst überlassen wollten. Dieses beweiset nicht nur, daß sie das Land als ihr vollkommenes Eigenthum betrachteten und keine Ueberlegenheit fürchteten, sondern ihr Nachforschen wäre auch ganz widersinnig gewesen, wenn vor uns,

1778.

April.

gleichen Schiffe schon hier gewesen wären, wenn sie mit ihnen in Handel gestanden, wenn diese Holz und Wasser eingenommen und sich alsdann wieder hinwegbegeben hätten. In diesem Fall hätten sie leicht voraussehen können, daß wir es eben so machen würden. Sie ließen zwar bey dem Anblick unserer Schiffe keine große Verwunderung blicken; allein dieses ist, wie wir bereits angemerkt haben, bloß ihrer natürlichen Trägheit und ihrem Mangel an Neugierde zuzuschreiben. Sie erschrocken nicht einmal, als eine Flinte losgeschossen wurde. Als sie uns aber eines Tages begreiflich machen wollten, daß weder Pfeile noch Speere durch ihre dicken Mäntel von Elensleder dringen könne, schoss einer unserer Herren eine Musketenkugel durch eine sechs-fach übereinandergelegte Haut, worüber sie sich vermaassen entsetzten, daß man leicht sehen konnte die Wirkung unserer Feuergewehre sey ihnen vollkommen unbekannt gewesen. Dieses bestätigte sich nachher, so oft wir nur im Dorfe oder an andern Orten nach Vögeln schossen. Sie kamen allemal darüber in Verlegenheit, und wenn wir ihnen den Gebrauch des Pulvers und Bleys verständlich zu machen suchten, so gaben sie das alles mit so sichtbaren Zeichen der Verwunderung an, daß wir unmöglich eine vorhergegangene Erfahrung bey ihnen voraussetzen konnten.

Kurz vor meiner Abreise aus England hörte man von einer Reise sprechen, die die Spanier in den Jahren 1774 oder 1775 an die westliche

Küste von America gemacht hätten. Allein alle vorhin angezeigten Umstände geben zu erkennen, daß diese Schiffe nicht im Nootkasunde gewesen sind*) Ueberdies war das Eisen zu meiner Zeit schon zu gemein und in zu vielen Händen; man war übrigens mit dessen Gebrauch schon allzusehr bekannt, als daß sich dieses alles aus einem so neuen Besuche erklären lasse. Selbst in einer frühern Periode läßt sich nicht gedenken, daß ein, ganz zufälliger Weise, an die Küste gekommenes Schiff einen so beträchtlichen Vorrath von Eisen sollte zurückgelassen haben. Mit mehrerm Grunde darf man hingegen annehmen, daß der allgemeine Gebrauch dieses Metalls noch eine sichere, anhaltende Quelle, nämlich den Tauschhandel voraussetze, der, was auch diesen Artikel betrifft, nicht erst seit Kurzem unter ihnen Statt haben kann, da sie mit diesen Werkzeugen so gut umzugehen und sie so zweckmäßig zu behandeln wissen, welches ohne eine lange Übung nicht seyn könnte. Wahrscheinlich bekommen sie

1778.

April.

*) Wir wissen nunmehr zuverlässig, daß Capitain Cooks Vermuthung gegründet war. Man sieht aus dem Tagebuche dieser spanischen Reise, daß die Schiffe nur in drey Plätzen mit den Eingebornen dieser Küste in Verkehr waren, nämlich im $41^{\circ} 7'$, im $47^{\circ} 21'$ und im $57^{\circ} 8'$ nördlicher Breite. Sie waren also wenigstens noch zwey Grade von Nootka entfernt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Einwohner nie etwas von den spanischen Schiffen gehört haben. (Dieses spanischen Tagbuchs ist in der Einleitung gedacht worden. S. I Band, S. LXXVI. W.



1778. ihr Eisen von andern indischen Volksstämmen, die ent-
 weder mit einigen europäischen Niederlassungen auf
 dem besten Lande in unmittelbarem Verkehr stehen,
 oder solches durch die dritte Hand von andern Na-
 tionen erhalten. Gleiche Beschaffenheit mag es auch
 mit dem Messing und Kupfer haben, welches wir
 bey ihnen antrafen.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Metalle von
 den Indianern, die mit unsern Kaufleuten handeln,
 von der Zudsonsbay oder Canada, und von da
 aus von einem Stamme zum andern bis herüber an
 den Nootka-Sund gekommen sind, oder ob sie ihren
 Weg von den nordwestlichen Theilen von Mexico,
 auf eben diese Weise hieher gefunden haben. Aber
 es scheint, daß sie nicht allein roh, sondern auch
 verarbeitet hiehergebracht werden. Besonders waren
 die messingenen Zierrathen, die die Einwohner in ihren
 Nasen hängen hatten, viel zu fein gearbeitet, als
 daß diesen Indianern ein solcher Grad von Geschick-
 lichkeit zuzutrauen wäre. Die Materie war sicher
 europäisch; denn man hat noch keinen americanis-
 schen Stamm gefunden, der Messing zu machen
 wußte, ob man gleich verarbeitetes Kupfer häufig
 bey ihnen antrifft, welches, seiner Geschmeidigkeit
 wegen, leicht allerley Formen annimmt, und sich
 sehr gut poliren läßt. Sind es unsere Kaufleute
 in der Zudsonsbay und von Canada nicht, die
 an die dortigen Einwohner dergleichen Waare ver-
 handeln, so kann sie nicht leicht anders woher, als
 von dem mexicanischen Bezirke nach Nootka

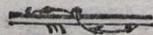
gekommenn seyn. Die zwey hier vorgefundenen silbernen Löffel sind gewiß dorthier; allein so aufferordentlich thätige Handelsleute sind die Spanier nicht, und so weit haben sie sich gewiß nicht mit den, Mexico nördlich gelegenen Stämmen eingelassen, daß sie sie mit einer so beträchtlichen Menge Eisen versehen hätten, von welchem sie den Einwohnern von Nootka noch so viel mittheilen könnten *).

1778.

A. ril.

Von ihrer politischen und gottesdienstlichen Verfassung konnten wir unter diesen Umständen nicht viel erfahren. So viel bemerkten wir, daß sie eine Art von Häuptern haben, denen sie den Namen oder Titel *Acweek* beylegen, und welchen sie gewissermaßen untergeordnet zu seyn scheinen. Mich dünkte aber, daß Ansehen dieser Vornehmen erstrecke

*) Ob gleich die zwey silbernen Löffel, die man in Nootka-Sunde antraf, höchst wahrscheinlich von den Spaniern, die sich im südlichen Theil dieser Küste niedergelassen haben, herkommen mögen; so kann man doch mit gutem Grunde vermuthen, daß die Einwohner im Sunde gewöhnlich von andern Gegenden ihr Eisen erhalten. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Spanier im J. 1775, zu *Puerto de la Trinidad* im 41° 11' der Breite, Pfeile mit Kupfernen und eisernen Spizen gefunden haben, die die Einwohner angeblich von Norden her bekommen hatten. Hr. Daines Barrington sagt in einer Anmerkung zu dem spanischen Tagebuche, „Ich vermurthe dieses Eisen und Kupfer ist an einem unserer Forts in der Hudsonsbay eingetauscht worden.“ *E. Barrington's Miscellanies, p. 20.*



1778. sich nicht weiter, als auf ihre Familien, für deren
 April. Häupter sie erkannt werden. Diese Acweefs
 waren nicht immer bejahrte Leute, daher zu vermuthen, daß diese Titel vielleicht erblich sind.

Ich sah nichts, was mir in Ansehung ihrer Religionsbegriffe nur einigermaßen hätte zum Leitfaden dienen können, als die erwähnten Figuren, die sie Klumma nannten. Allem Anschein nach sind es Gözenbilder; wenn indessen die Einwohner von ihnen redeten, gebrauchten sie auch das Wort Acweef: es ist also wohl möglich, daß es Vorstellungen ihrer Vorältern seyn sollen, die sie als Gottheiten betrachten. Aber ich kann das alles für weiter nichts als bloße Vermuthung ausgeben, da ich weder gesehen habe, daß man ihnen göttliche Ehre bezeugte, noch darüber Erkundigung einzien konnte. Denn alles was wir von ihrer Sprache wußten, waren einzelne Wörter, oder Namen; mithin konnten wir uns mit den Eingebornen in kein ordentliches Gespräch einlassen, und uns über ihre Einrichtungen oder über ihre Traditionen einiges Licht verschaffen.

In allem, was ich bis hieher über die Völkerschaft dieses Landes bengebracht habe, sind Herrn Andersons Bemerkungen mit den meinigen verwebt gewesen. Was ich aber gegenwärtig über ihre Sprache anführen werde, gehört ihm ganz zu, und ich werde mich seiner eigenen Worte bedienen.

„Die Sprache der Einwohner ist keineswegs hart oder unangenehm. Sie sprechen zwar das

1778.

April.

F und h stärker und nicht so leicht aus, wie wir; übrigens aber kommen die Artikulationen, die vermittelst der Lippen und Zähne geschehen, öfter darinnen vor, als die durch die Kehle. Laute, die wir durch b, d, f, g, r und v bezeichnen, haben wir selten, oder gar nicht bey ihnen gehört. Dagegen haben sie sehr häufig ein Aggregat von Mitlautern, welches vollkommen fremd in unsrer Sprache ist. Sie stoßen nämlich auf eine ganz eigene Weise, einen Theil der Zunge an den Gaumen, welches mit einer harten Art von Lispeln könnte verglichen werden. Es sollte schwer halten, diesen Laut durch Buchstaben auszudrücken, indessen klingt er ungefähr wie lszthl. Viele ihrer Wörter endigen sich damit, auch fangen sich einige damit an. Sonst geht die Endsyllbe gemeiniglich in tl aus, auch in einigen Wörtern in z und s. Zur Probe dieser Endigungen können folgende Wörter dienen:

Opulszthl,	Die Sonne.
Onulszthl,	Der Mond.
Kahscheetl,	Zod.
Teescheetl,	Einen Stein werfen.
Rooomiz,	Ein Menschenschedel.
Quabmiz,	Fischrogen.

Ihre Art sich auszudrücken scheint übrigens so weitschweifig und unbestimmt zu seyn, daß ich oft vier bis fünferley Endsyllben bey einem und demselben Worte bemerkt habe. Dieses muß den Fremden natürlicher Weise verwirren, und ist allemal ein Kennzeichen einer sehr unvollkommenen Sprache.

1778.

April.

Was übrigens die Sprache in ihrer Verbindung anlangt, so können wir hievon fast nichts sagen, da wir kaum die gewöhnlichsten Redetheile darinn unterscheiden konnten. So viel nahmen wir aus ihrer Art zu sprechen ab, die übrigens sehr langsam und deutlich ist, daß sie wenig Wörter und Bindwörter haben. Von Interjectionen oder Ausrufslauten, die Verwunderung oder Ueberraschung ausdrücken, haben wir gar nichts wahrgenommen. Aus der geringen Anzahl ihrer Bindwörter läßt sich schließen, daß sie solche für überflüssig halten, um sich verständlich zu machen, da jedes einzelne Wort bey ihnen einen ganzen Sinn, oder Inbegriff vieler Ideen ausdrückt. Wenn dieses auch wirklich der Fall zu seyn scheint, so wird auf der andern Seite eben dadurch die Sprache sehr mangelhaft, weil sie zu wenig Wörter hat, die wirklich sehr verschiedene Dinge und Begriffe zu bezeichnen vermögend sind. Wir hatten vielfältig Gelegenheit diesen Mangel, besonders bey den Namen der Thiere zu bemerken. Ob übrigens diese Mundart mit den andern Sprachen dieses oder des asiatischen westen Landes einige Verwandtschaft habe, konnte ich, aus Mangel der zu diesem Vergleich erforderlichen Wörterverzeichnisse, nicht untersuchen. Ich hatte sonst keines bey der Hand, als von der Sprache der Eskimaux und der Indianer der Sudsonsbay, mit welchen beiden aber sie nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Mehr kommt sie der mexicanischen Sprache bey,

1778.

April..

wenn ich anders nach den wenigen mexicanischen Wörtern, die ich mir gesammelt hatte, urtheilen darf. In beiden endigen sich wenigstens die Wörter sehr häufig in l, tl, oder z. *) //

Herrn Andersons weitläufiges Verzeichniß von Wörtern, die er im Nootkasunde gesammelt hat, würde die Erzählung allzusehr unterbrechen; es soll daher an einem andern Orte nachgeholt werden. **) Indessen will ich, denen meiner Leser zu Gefallen, die die Zahlwörter verschiedener Nationen unter einander vergleichen wollen, die aus dem Sunde, abschreiben.

Tsawack,	Eins.
Akka,	Zwey.
Katsitsa,	Drey.
Mo, oder Moo,	Vier.
Sochah,	Fünf.
Nospo,	Sechs.
Atslepoo,	Sieben.
Atlaquolthl,	Acht.
Tsawaquulthl,	Neun.
Zaeoo,	Zehen.

Hätte ich die Einwohner von Nootka, als eine besondere Nation, mit einem eigenen Namen zu bezeichnen, so würde ich sie Wakaschianer nennen,

*) Sollte Herrn Andersons Bemerkung nicht auch zu Statten kommen, daß Opulsthl, (der Name der Sonne im Nootkasunde,) mit Diglipugli, dem Namen der mexicanischen Gottheit ziemlich nahe kommt?

**) Am Ende des letzten Bandes.

1778. von dem Worte Wakasch, welches sie häufig im
 April. Munde führen. Sie scheinen Beyfall, Billigung
 und Freundschaft damit auszudrücken; denn so oft
 ihnen etwas vorkam, das ihnen Vergnügen machte,
 oder sonst etwas angenehmes begegnete, rufen sie
 alle mit einer Stimme Wakasch! Wakasch! Noch
 muß ich zum Beschlusse, von ihnen anmerken, daß
 sie in Ansehung der Gestalt, der Gebräuche und der
 Sprache so wesentlich von den Insulanern der Süd-
 see verschieden sind, daß man nicht wohl annehmen
 kann, daß ihre Vorfahren zu einem gemeinschaftli-
 chen Volksstamme gehörten, oder auch nur in einem
 engen Verkehre mit einander gelebet haben, ehe sie
 von ihren ursprünglichen Niederlassungen in die ver-
 schiedenen Gegenden auswanderten, in welchen wir
 ihre Nachkommenschaft angetroffen haben.

Um endlich auch von unsern astronomischen und
 nautischen Wahrnehmungen im Nootka-Sunde
 Rechenschaft zu geben, habe ich folgende Tabelle
 einrücken sollen:

		Breite.	
Breite der Sternwarte, durch Beobachtung der Meridian- höhen der — — —	}	Sonne	— — 49° 36' 1", 15"
		{Sterne	(südlich 49 36 8, 36
			(nördlich 49 36 10, 30
Mittlerer Ausschlag dieser Mittelzahlen		—	49 36 6, 47 D.
		Länge	
Länge durch Mond- beobachtungen —	}	Zwanzig Reihen derselben vom 21 u. 23 März gaben 233° 26' 18", 7"	
		Drey und neunzig auf der Sternwarte — — 233 18 6, 6	
		Vier und zwanzig vom 1, 2ten u. 3ten May — 233 7 16, 7	
Medium aller dieser Mittel		— —	233 17 13, 27 D.

Nachdem jede Reihe dieser Beobachtungen, }
 die wir theils vor unsrer Ankunft im Sund, }
 theils nach unsrer Abreise, angestellt hatten, }
 durch den Zeithalter reducirt, und den Wahr- }
 nehmungen, die wir an Ort und Stelle selbst }
 machten, beygefügt wurde, gab der Durch- }
 schnitt der 137 Reihen, } $233^{\circ} 17' 30'' 5''$

Die Länge nach dem }
 Zeithalter, }
 { Nach dem Meridian von }
 Greenwich — $235^{\circ} 46' 51'' 0'''$
 { Nach seinem Gange von }
 Ulietea aus — $233 59 24 0$

Nach den Resultaten der in den letzten vierzehn 1778.
 Tagen genommenen correspondirenden Sonnenhö- April.
 hen, verlor die Längenuhr täglich an mittlerer
 Zeit $7''$; und am 16ten April Mittags, war sie
 $= 16 \text{ U. } 0 \text{ m. } 58'', 45'$ mittlerer Zeit. Eine so große
 Abweichung hatten wir vorher noch nie an ihr wahr-
 genommen; wir hielten also für rathsam, die ersten
 fünf Tage, an denen ihr Gang so sehr von den fünf-
 zehen darauf folgenden Tagen verschieden war, nicht
 mit in Anschlag zu bringen. Selbst in diesen letz-
 ten, war ihre Bewegung ungleicher, wie gewöhn-
 lich.

Abweichung des Compasses.

Am 4ten April, B.M. } Auf der Sternwarte — { $15^{\circ} 57' 48\frac{1}{2}''$
 N.M. } — — — — — { $15 41 2$
 Durchschnitt von vier }
 Nadeln — — — — — $15^{\circ} 49' 25'' \text{ D.}$
 Am 5ten — { B.M. } Am Bord des Schiffs { $19^{\circ} 50' 49''$
 17ten — { N.M. } — — — — — { $19 38 46$
 Durchschnitt von vier }
 Nadeln — — — — — $19^{\circ} 44' 47\frac{1}{2}''$

Die Abweichung, die wir am Bord wahrnah-
 men, muß als die wahre angesehen werden, und
 dieses nicht blos deswegen, weil sie mit der Abwei-

1778. chung, die wir in der See bemerkten, näher kömmt, sondern weil am Lande etwas seyn mußte, welches auf die Compasse, an einem Orte mehr, am andern weniger, allzu sichtbaren Einfluß hatte. An einem Platze, an der Westspitze des Sundes, wurde die Nadel $11\frac{3}{4}$ Punkte von ihrer eigentlichen Richtung abgezogen.

Neigung der Magnetnadel.

Am 5 Apr. Am Bord,	{ Bezeichnet. }	Nörtl. Spitze.	[$71^{\circ} 26' 22\frac{1}{2}''$]	} $71^{\circ} 40' 22\frac{1}{2}''$
mit einer wagrecht. Nadel.	{ Unbezeichn. }			

Auf der Sternenswarte, mit eben der Nadel.	{ Bezeichnet. }	N. Sp.	[$72 3 45$]	} $72 0 0$
	{ Unbezeichn. }			

Am 18ten - Ebendas.	{ Bezeichn. }	N. Sp.	[$71 58 20$]	} $72 7 15$
mit derselben Nadel.	{ Unbezeich. }			

Am 5ten - Auf der Sternw.	{ Bezeichn. }	N. Sp.	[$72 32 30$]	} $72 49 15$
mit einer andern Nadel.	{ Unbezeich. }			

Am 18ten - Ebendaselbst	{ Bezeichn. }	N. Sp.	[$72 55 0$]	} $73 11 45$
mit der nämlichen Nadel.	{ Unbezeich. }			

Am 22sten - Am Bord,	{ Bezeichn. }	N. Sp.	[$73 28 38$]	} $73 11 4$
mit eben derselben.	{ Unbezeich. }			

Der mittlere Neigungswinkel beider Nadeln war also am Lande, — — — $72 32 3\frac{3}{4}$
 Am Bord — — — — $72 25 43\frac{1}{4}$

Diese beyden Resultate kommen einander so nahe, als man nur erwarten kann, und man sieht daraus, daß die unbekannte Ursache, welche auf die Com-

passe, in Ansehung der Abweichung, es sey nun
 am Lande oder auf dem Schiffe, gewirkt hatte, auf
 die Neigung der Nadel keinen Einfluß gehabt hat.

1778.

April.

Ebbe und Fluth.

An den Tagen des neuen und vollen Lichtes ist
 um 12 U. 20 M. hohes Wasser. Das senkrechte
 Steigen und Fallen beträgt acht Fuß, neun Zoll;
 dieses versteht sich aber nur von der Tagesfluth, die
 zwey oder drey Tage nach dem Vollmonde und neuem
 Lichte eintritt. Die Nachfluth steigt um diese Zeit
 an die zwey Fuß höher. Wir konnten dieses sehr
 deutlich wahrnehmen, da wir kurz nach unserer Aus-
 funft Vollmond hatten, und ob wir gleich nicht
 bis zum neuen Lichte hier blieben, so muß doch der
 Regel nach, zu dieser Zeit auch das nämliche Statt
 finden.

Hieher gehören noch einige Umstände, die wir
 täglich zu bemerken Gelegenheit hatten. In der
 Bucht, wo wir Holz und Wasser einnahmen, sahen
 wir eine große Menge Treibholz am Ufer liegen,
 welches wir wegschaffen mußten, um zu dem Was-
 ser kommen zu können. Es geschah oft, daß große
 Trümmer von Bäumen, die wir Tags vorher über
 den Standpunkt der hohen Fluth hinausgeräumt
 hatten, am andern Morgen, uns wieder im Weg
 getrieben waren; auch alle Abflurinnen, wodurch
 wir das Wasser in die Fässer leiteten, waren nicht
 mehr an ihrer Stelle, welches alles bey den Tages-
 fluthen nicht geschah. So fanden wir auch, daß
 unser gespaltenes Brennholz, welches man so auf-

1778.

April.

geschlichtet hatte, daß es die Tagesfluth nicht erreichen konnte, doch die Nacht hindurch weggeschwemmt war. Einige dieser Umstände ereigneten sich in jeder Nacht, oder an jedem Morgen vor den drey oder vier Tagen der hohen Springsfluth, da wir dann allemal die Morgenfluth wieder erwarten mußten, um die großen Holzstämme von unserm Wasserplatz hinwegzuschaffen.

Ich kann nicht sagen, ob die Fluth im Sunde, von Nordwest, Südwest, oder Südost her antritt, indeß deucht mich, sie komme nicht von Südosten. Uebrigens kann ich es für nichts als für bloße Vermuthung ausgeben, auf welche ich dadurch gefallen bin, weil ich bemerkte, daß die Südostwinde, die wir im Sunde hatten, die Fluth vielmehr verhinderten, als vermehrten, welches nicht wohl seyn könnte, wenn Fluth und Wind aus einer und eben derselben Richtung hergekommen wäre.